

Verleihung des Rattenfänger-Literaturpreises 2014
Laudatio auf die Preisträger Jürg Schubiger und Aljoscha Blau für ihr Buch
Das Kind im Mond

Der Mann im Mond hat eine Frau, die Frau im Mond. Zusammen haben sie ein Kind, das Kind im Mond. Dieses Kind hat seine Eltern eines Tages auf dem Mond zurückgelassen und ist zur Erde gereist. Wie es dazu kam, das sollt Ihr nun hören.

Wir nähern uns dem Kind im Mond, um das es in der Geschichte geht, über seine Eltern an und erfahren sofort: Es wird sie verlassen. Der Mann im Mond, die Frau im Mond und das Kind im Mond sind sofort präsent. Ganz selbstverständlich. Genau wie der Erzähler, der uns freundlich einlädt, seiner Geschichte zuzuhören.

Der Illustrator präsentiert uns bereits auf dieser ersten Doppelseite die wesentlichen Elemente seiner Kunst. Die vorherrschenden Farben: tief dunkles Schwarz, leuchtendes Blau, bleiches Grau-Gelb. In den Formen dominiert das Runde – im Kontrast zum struppigen Gras und zu den filigranen Dolden der Mondblumen. Die Figuren statuarisch in der Haltung, versonnen im Gesichtsausdruck, das Kind auf dem Gepäckträger schon hier mit offenem Blick auf etwas anderes ausgerichtet als seine Eltern, die sich längst an die Routinen und die unebenen Wege der Mondlandschaft gewöhnt haben.

Wie das alltägliche Leben dieser Mondfamilie aussieht, erfahren wir beim Umblättern. Der Kontrast in der bildlichen Gestaltung fällt sofort ins Auge. Erstaunlich, welche Atmosphäre man mit der Mischung aus hellem Grau und milchigem Weiß erzeugen kann. Die hellen Zwiebeln, die im Mondstaub wachsen, werden im Vordergrund der geneigten Tischfläche vergrößert, mit realistischen Details präsentiert, die Gegenstände – Gläser, Kannen, Flaschen, Bücher, Stühle ... – gewinnen klare Konturen, Mutter und Kind in verhaltener Bewegung ganz auf das Schauen konzentriert. Ein Stuhl bleibt leer. „Tschüss“ hat der Mann im Mond gerufen und die Wohnhöhle der Familie verlassen. Wir sehen ihn am Rand, einen halben Fuß schon auf der anderen Seite.

Hier nimmt Aljoscha Blau ein drittes Gestaltungselement auf, das schon im Innentitel angekündigt hatte: skizzenhaftes Zeichen mit einer Feder, die am Cartoon geschult ist. Leicht, locker, humorvoll – im Gestus dennoch ausgesprochen präzise. Der Hund im Mond mit einem sehr aufmerksamen Seitenblick, der Mann im Mond dandyhaft beschwingt, angetan mit Beinkleidern in einer für das Buch typischen Mischung aus Hell und Dunkel. Und wer genau hingeschaut hat, konnte bereits am Anfang bemerken, dass dem Kind im Mond noch die Schule fehlt, in der es das richtige Schreiben lernen wird.

Seite für Seite entfalten sich so weitere Überraschungen, denn die drei Gestaltungsmittel: intensive Farbe, gedeckte Aquarelltöne und skizzenhafte Randmotive lassen sich immer wieder von Neuem kombinieren. Überzeugen Sie sich selbst davon, wenn Sie das Buch unter diesen Gesichtspunkten durchblättern. Ich bin mir sicher: Auch Sie werden von dem wunderbaren Raben begeistert sein, der still, fast ohne einen Flügelschlag, hoch oben vor dem schwarzen Himmel vorbeifliegt.

Was ich Ihnen auf der nächsten Doppelseite zeigen möchte, betrifft das Wechselspiel zwischen Text und Illustration. Jürg Schubiger hat sich damit intensiv beschäftigt. Es war ihm sehr wichtig, dass sich seine Geschichten mit guten Illustratorinnen und Illustratoren verbünden, und er hat dafür lange Wartezeiten in Kauf genommen. Illustrationen sollen für ihn kein nur erläuterndes oder einstimmendes Beiwerk sein, sondern Lese-Anleitungen, Kommentare, oft auch eigenwillige Nebenläufe des Erzählflusses. So auch hier. Für viele von uns ist Nichtstun schwierig, für den Mann im Mond offensichtlich nicht. Er kann ja zum Beispiel ein Lied singen und damit immer wieder von vorne anfangen. Über das Runde: den Mond, das O in dessen Namen und den runden Mund, den es braucht, um dieses O zu sprechen oder zu singen:

*Mond, Mond
Rund wie ein O
Rund wie ein Mund,
der O singt.*

Solche Sprachspiele kennen wir von Christian Morgenstern oder von Ernst Jandl, um nur die Großen dieser lyrischen Zunft zu nennen. Jürg Schubiger reiht sich hier ebenbürtig ein. Und Aljoscha Blau nimmt das Lied vom Mond als Anlass für eine Serie zeichnerischer Variationen – von Strophe 1 bis Strophe 6. Der runde Mund von der Seite, von vorne, von schräg oben, von schräg unten – mit sichtbarem Vergnügen an den Einfällen, zu denen ihn der singende Mann im Mond angeregt hat. Das großformatige Bild zeigt ihn ganz versunken in seine Lieblingsbeschäftigung. Es macht dabei auch noch etwas sichtbar, was gar nicht im Text steht: Ganz unmerklich vergeht auch die Zeit im immer gleichen Leben auf dem Mond. Die Kunst der guten Illustration, hat Jürg Schubiger einmal gesagt, bestehe darin, „Anpassung und Freiheit, Fremdes und Eigenes so zu verbinden, dass nicht ein Kompromiss entsteht, sondern eben ein Spiel“. Unsere beiden Preisträger spielen dieses Spiel meisterhaft und mit sichtbarem Vergnügen. Es gelingt ihnen so, uns beim Lesen und Betrachten ebenso vergnügt mitspielen zu lassen.

Eines der Leitmotive dieses Spiels ist das Wunder. Oft wird es kommentiert mit der umgangssprachlichen Wendung: „Weiß der Kuckuck“.

*Weiß der Kuckuck, wo die Leute den Kaffee hernahmen.
Weiß der Kuckuck, woher der Vogel kam.*

Oder greifen wir vor auf eine Doppelseite am Ende des Buches, voll von Wundern, die uns mit geistreichem Witz präsentiert werden:

Der Mann, die Frau, der Hund, die Katze und das Kalb im Mond sitzen vor dem Schlafengehen im Mondgras und sehen fern, auch heute noch. Neben der Katze sitzt neuerdings die Maus im Mond. Da es auf dem Mond keine Mäuse gibt, ist sie ein Wunder. Ein zweites, größeres Wunder ist, dass die Katze sie nicht gefressen hat. Vielleicht denkt die Katze: Wunder sind nicht essbar.

Das dritte Wunder schließlich ist das größte:

Inzwischen hat das Kind im Mond die blaue Erde längst erreicht. Weiß der Kuckuck, wie ihm das gelungen ist.

Den Einfall mit dem Fernsehen muss ich Ihnen genauer erklären. Das Stichwort „Fernsehen“ weckt bei uns Assoziationen wie „Mit dem Zweiten sieht man besser“, „Tagessthemen“, „Wetten dass“ oder „Deutschland sucht den Superstar“. Jürg Schubiger nimmt hier, wie so oft, die Dinge beim Wort und eröffnet uns so einen neuen Raum für Vorstellungen und Gedanken. Wenn wir zurückblättern, erfahren wir nämlich, dass „fernsehen“ auch heißen kann: „In die Ferne sehen“. Dabei kann sich viel mehr ereignen als bei einem gemütlichen Abend vor dem HD-Flachbildschirm.

Jeden Abend vor dem Schlafengehen sahen sie fern, die ganze Familie.

Das heißt, sie saßen da, den Blick auf die sehr blaue Erde gerichtet.

Während sie so blickten, erzählt die Frau vom Leben auf der Erde. Von lauter reizvollen Dingen: von Kräutern und Früchten, von Würsten und frischem Brot, von Schwarzwäldertorten und schwarzen Wäldern, von Regen und Schnee, von Schneemännern und Schneefrauen.

Weiß der Kuckuck, woher sie das alles hatte.

Der Kuckuck weiß vielleicht auch, wo Aljoscha Blau auf dem Mond die Trümmer einer altgriechischen Säule gefunden hat.

Während die Mutter von den vielen Wundern auf der fernen blauen Erde erzählt, entsteht bei dem Kind nach und nach eine große Sehnsucht. Dann, eines Tages, ist es soweit: Das Kind reißt sich von seiner Mutter los, steigt in den schwarzen Himmel und fliegt oder stürzt der blauen Erde zu.

Nun fällt uns auf, wie sich dadurch das allabendliche Fernsehen verändert hat: Die Perspektive hat sich umgekehrt: von der Erde, also vom fernen Kind aus, schauen wir zurück zum Mond und den dort zurückgebliebenen Eltern. Der Blick auf die Erde ist für sie so schmerzlich geworden, dass sie ihn am besten vermeiden. Mondkalb und Hund symbolisieren die Sehnsucht und sogar unsere Pusteblume trägt Trauer.

„Schon wieder eines dieser problembeladenen Bücher – geeignet für Pädagoginnen und Kunstliebhaber, nicht aber für diejenigen, die eingängig-unterhaltsame Kinderbücher bevorzugen.“ So mag jetzt die eine oder der andere vielleicht denken. Unsere Preisträger und mit ihnen die Jury möchten dem gerne widersprechen. Nichts liegt Jürg Schubiger ferner, als mit einer pädagogischen Absicht zu schreiben. „Ich vermittele allenfalls Elemente einer Lebenskunst, aber keine Lehre“, hat er einmal gesagt. „Eher verbünde ich mich mit dem Kind, mit dem eigensinnigen, rebellischen Kind.“

Seine Geschichte über ein solches selbstbewusstes Kind behandelt keinen pädagogischen Problemfall, sondern sie erzählt von einer Sehnsucht, einem Wagnis und einer Trennung, wie sie nun einmal zum Leben und zum Erwachsenwerden gehören. Das von alltäglichen Routinen Abweichende, der Aufbruch und der neue Anfang, das sind für Jürg Schubiger ganz zentrale Motive – in vielen seiner Texte wie in seiner eigenen Biographie. „Anfänge als offene Momente.“ Den Anfängergeist, der überall in der Welt am Werk ist, gibt er gern an seine Hauptfiguren weiter. Im Fortgang des Lebens hat das aber auch eine Kehrseite. Wenn einer aufbricht, während die anderen zurückbleiben müssen, gilt es, den Abschiedsschmerz auszuhalten.

Wenn wir die Geschichte zu Ende lesen, erfahren wir, dass uns der Erzähler mit dieser Erfahrung nicht alleine lässt, sondern uns und den mitlesenden Kindern eine tröstliche Einsicht mit auf dem Weg gibt. „Das Kind“ (die Frau sagt nicht: „mein Kind“) – das Kind geht zur Schule. Es kann schon rechnen und lesen. Mit seinen zweiten Zähnen beißt es in ein Stück Schwarzwäldertorte, sein Gesicht ist bis zu den Ohren verschmiert. Und jetzt die entscheidenden Sätze:

Heißt das, es geht ihm gut? Fragt der Mann im Mond. Eine Träne verschwindet in seinem Bart. Ja, das heißt es, sagt die Frau. Das heißt es genau.

Mit diesen wenigen, aber deshalb umso eindrucklicheren Worten ist alles gesagt; da braucht es keine Sentimentalitäten und kein psychologisches Erklären. Nur noch einen leichten, sprachlich schwebenden Hinweis auf ein neues Wunder und einen neuen Anfang in der weiten, weißen Heimat des Kindes im Mond.

Ein Gackern ist zu hören. Das Huhn im Mond. Es hat ein Ei gelegt. Im weißen Mondstaub wird das weiße Ei nicht leicht zu finden sein.

Jürg Schubiger und Aljoscha Blau haben mit diesem Buch ein feines, ein wunderbares Meisterwerk der Kinderliteratur geschaffen, das zu Recht mit dem Rattenfänger-Literaturpreis ausgezeichnet wird. Geläufige Abgrenzungen zwischen der Literatur für Kinder und der für Erwachsene werden hier überbrückt. In Text und Bild ist gelungen, was Jürg Schubiger als Ideal

für sein Schreiben vorschwebt: „Ich zähle darauf, dass die Texte auf zwei Ebenen wirken: dass die Erwachsenen Freude haben am Text und die Kinder ihre eigenen Anknüpfungspunkte finden“. Das gelingt ihm auch deshalb so gut, weil er beim Schreiben das Kind vor Augen hat, das er selber einmal gewesen ist. Das befähigt ihn zu einer Sichtweise, die man „kindlich“ nennen kann – mit einem offenen, nicht von vorgegebenen Mustern geprägten Zugang zur Welt. „Ich benutze die kindliche Perspektive unter anderem auch, um mir Spielraum in der Welt zu verschaffen“. In der „ausgedachten“ Welt der Geschichte des Kindes im Mond hat sich das niedergeschlagen. Es ist dem Buch zu wünschen, dass es seine phantasiegesättigte, lebenskluge Wirkung auf möglichst viele Kinder und Erwachsene ausüben wird.

Jürg Schubiger hätte Ihnen, so hatten wir es vor, zum Dank für die Auszeichnung eine seiner vielen Geschichten vorgelesen. Nun ist es anders gekommen als gedacht. Aber seine sympathische Stimme lebt weiter in seinen unverwechselbaren Geschichten. Eine davon möchte ich Ihnen zum Schluss vorlesen. Sie erzählt davon, wie unsere schöne, in ihren blauen Himmel eingehüllte Erde entstanden sein könnte:

Jürg Schubiger: Die Sonne, der Mond, die Menschen

(aus: *Jürg Schubiger: Wo ist das Meer. Weinheim: Beltz & Gelberg 2000, S. 124-126*)

Persönlich können wir uns nun nicht mehr bei Jürg Schubiger bedanken, dafür aber umso nachdrücklicher bei Renate Bänninger Schubiger, die sein Erzählen und Schreiben kundig und einfühlsam begleitet hat; ebenso bei Aljoscha Blau für seine kongenialen Illustrationen zur Geschichte vom Kind im Mond. Ganz herzlichen Glückwunsch zum wohlverdienten Erfolg! Ich freue mich sehr, dass Jürg Schubigers besondere erzählerische Leistung und Aljoscha Blaus gestalterische Kunst heute mit der Verleihung des Rattenfänger-Literaturpreises der Stadt Hameln gewürdigt wird.

Gebührender Dank gilt zum wiederholten Male der Stadt Hameln, die der phantastischen Kinder- und Jugendliteratur einen so renommierten Preis gestiftet hat und die Verleihung jedes Mal zu einem besonderen Ereignis werden lässt. Eingeschlossen in diesen Dank sind die Sponsoren des Preises und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kulturamts, die die Arbeit der Jury und diese festliche Abendversammlung betreut und organisiert haben – ansprechend und gelungen wie immer. Und nicht zuletzt bedanke ich mich im Namen der Jury bei Ihnen, werte Zuhörerinnen und Zuhörer, für ihre Präsenz und die Aufmerksamkeit, mit der Sie Ihre Wertschätzung ‚ausgezeichneter‘ Literatur bekunden. Vielen Dank und viel Erfolg in den kommenden Jahren!

(Änderungen vorbehalten; es gilt das gesprochene Wort)

Anm.: Ohne die Text- und Bildseiten aus dem Buch, die während des Vortrags gezeigt werden, ist der Text der Laudatio nicht vollständig zu verstehen.